Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **15=35 (1869)**

Heft 35

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

unterrichten, was wahrhaft nothwendig ist im Kriege, mithin keine Zeit zu Spielereien übrig bleibt, die man ehedem ersann, um müßige Stunden auszufüllen."

Jeder erfahrene Soldat erkennt die Nothwendigkeit, daß jede Truppe die nothwendigen Formationen rasch annehmen und die Manöver schnell und ohne Unordnung ausführen müsse, und wird eine saubere Adjustirung selbst dann verlangen, wenn die Röcke mit zahlreichen Stücklein geflickt sind. Eine Truppe, welche ihre Bewegungen und Manöver nicht schnell und ohne Gefahr in Verwirrung zu gerathen (selbst im ungünstigsten Terrain) ausführen kann, die auf einem gegebenen Raume sich nicht schnell in angemessener Weise in Thätigkeit zu setzen weiß; eine solche Truppe kann dem Impulse des Anführers nicht folgen, und ist taktisch nicht wohl verwendbar.

Eine Truppe, die nichts auf ihr äußeres Aussehen hält, die schmutzig oder gar zerrissen daher kömmt, deren Bekleidung wird im Felde nicht nur in kürzester Zeit vollständig zu Grunde gehen, sondern ihr Erscheinen beweist auch, daß kein militärischer Geist in ihren Reihen lebt. Dieser gibt sich stets schon auf den ersten Anblick in der Haltung und dem Aussehen kund, und macht es unmöglich, gute, tüchtige Soldaten mit schlechten oder undisziplinirten Soldaten oder mit hölzernen Paradepuppen zu verwechseln.

Eine Truppe, deren äußeres Erscheinen schon den moralischen Verfall anzeigt, wird ihren Vorgesetzten im Feld gar nicht oder nur verdrossen gehorchen; sie wird schlecht marschiren, ist bald durch Anstrengungen erschöpft, und es darf nicht überraschen, wenn sie auf dem Schlachtfeld so bald als möglich davon laufen wird.

Um den Werth einer Truppe zu beurtheilen, betrachte man die Bataillone nach den ersten Märschen vor dem Feinde, man betrachte ihren Zustand und ihre Haltung nach einem forcirten oder anstrengenden Nachtmarsch, ihr Auftreten wird zeigen, was sie werth ist, und welcher Art ihre frühere Erziehung war.

Der Glanz der Parademanöver und der Revuen gibt keinen Maßstab für die Kriegstüchtigkeit. Der Regen, der Sturm und der Schnee wäscht in den Bivouaks diesen vergänglichen Firniß bald weg und die innere Faulheit des nur glänzend übertünchten Zustandes tritt zu Tage.

Wenn wir einen Blick auf jene Verwirrungen werfen, in die der menschliche Geist bei der Heranbildung der Heere verfallen ist, so finden wir bei gleichem Vorgehen stets ähnliche Resultate, durch taktische Spielereien und Pedanterien, wenn solche einen gewissen Grad überschreiten, werden Generale, Offiziere und Soldaten gleichmäßig ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Kriege, entfremdet. Ein Heer, welches lange Zeit in unangemessener Weise beschäftigt war, erscheint oft ganz ungeschickt auf dem Kampfplatze und wird die Lektionen, welche es vom Feinde empfängt, blutig theuer bezahlen.

Man darf nicht glauben, daß der Soldat eine doppelte Ausbildung, eine zur Parade und eine andere für den Krieg, welche mit jener im Widerspruche steht, erhalten könne.

Die Parade und der Schein haben stets nur den Zweck, Unwissende zu blenden. Jene übertriebene Präzision und Gleichförmigkeit, welche Pedanten, die zum Kriege nicht taugen, so hoch halten, beleidigen das Auge des Kriegers, da diese Erfolge bei den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf Kosten der Kriegstüchtigkeit, oft sogar auch des Geistes der Truppen erzielt werden können.

Im Frieden suchten von jeher mittelmäßige Köpfe durch taktische Blendwerke und kleinliche Einführungen, die oft in den Augen des Unbefangenen lächerlich sind, auf welche sie aber hohes Gewicht legen, zu glänzen und große Begriffe von ihren militärischen Fähigkeiten zu verbreiten.

Schon Mancher machte in dieser Weise sein Glück, gelangte zu hohen Befehlshaber-Stellen, denen er dann im Felde nicht gewachsen war — viele derselben haben, mit Schmach beladen, von der Bühne wieder abtreten müssen. In dem Kriege, in dem Bereiche der Gefahr und der außerordentlichen Anstrengungen gelten andere Potenzen, als jene, welche sich auf den Exerzier- und Paradeplätzen zur Geltung bringen.

Fragen wir uns um den Grund des Uebels, welches auf die Ausbildung zum Kriege so nachtheilig einwirkt und das noch heutigen Tages in mehreren Armeen fortwuchert, so finden wir ihn großentheils in den beschränkten militärischen Ansichten der höheren Offiziere, welche den Impuls geben sollten. Diese haben ihren Ursprung in Mangel an Kenntnissen und geistigen Fähigkeiten oder in Mangel an praktischer Kriegserfahrung, sehr oft ist es aber auch die alte Gewohnheit, denn seit Friedrich Wilhelm hat sich der Parade- und Augendienst wie die Erbsünde von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Mancher brave Soldat erkennt zwar das Gehaltlose, vermag sich aber von jenen Vorurtheilen, die ihm von Jugend auf eingepfropft, zur zweiten Natur wurden, in spätern Jahren nicht mehr loszureißen. Es gibt wenig Offiziere, die von Natur aus geistig so verkrüppelt sind, daß sie in jüngeren Jahren dieser Richtung sich zuwenden, bis Gewohnheit, durch fortwährende höhere Einwirkung erzeugt, sie dazu bringt. E.

Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit. Kriegsgeschichtliches Skizzenbuch von Eduard Rüffer. Prag. H. Carl J. Satow. 1869. (Fortsetzung und Schluß.)

Wir haben Bedauern, daß der Herr Verfasser den Feldzug 1814 und besonders die schönen Manöver Napoleons zwischen der Marne und Seine, die er gegen Blücher und Schwarzenberg ausführte und bei denen sein Feldherrngenie im hellsten Glanze leuchtete, mit Stillschweigen übergeht. Ebenso hatte die schöne Kombination Napoleons 1815 Erwähnung verdient. Es hätten sich hier einige interessante Vergleiche mit Beispielen aus neuerer Zeit anstellen lassen. Wenn der Herr Verfasser sich damit entschuldigt, daß er die Feldzüge 1814 und 1815 übergehe, um seine Arbeit

nicht zu sehr auszudehnen, so bemerken wir, daß man in diesem Falle nicht die höchsten Leistungen, sondern Nebensächliches weglassen muß.

Wenn gesagt wird, Napoleon sei nicht in Folge einer Abnahme seines militärischen Talents, sondern seiner politischen Fehler zu Grunde gegangen, so ist dieses eine Ansicht, der auch wir uns beipflichten. Denn wenn hat sich seine eminente Feldherrn-Begabung mehr gezeigt, als gerade in den Feldzügen 1814 und 1815. Wenn wir ferner zugeben, daß die politischen Fehler Napoleons seinen Sturz veranlaßt haben mögen, so läßt sich anderseits nicht verkennen, daß diese großentheils durch die Macht der Verhältnisse bedingt waren. Napoleon ist mehr als andere der Macht des Verhängnisses unterlegen. Seine Aufgabe war gelöst und seine hohen Eigenschaften, die ihm dieses möglich gemacht hatten, brachten ihm auch den Untergang.

Was das Aussaugungssystem der Franzosen anbelangt, so darf man nicht vergessen, daß die fortgesetzten Kriege große Opfer erforderten, und wenn die Franzosen dazu ihre besiegten Nachbarn beitragen ließen, so hatten sie nicht Unrecht, wenn diese dadurch auch erbittert wurden.

Mit Recht thut die Schrift die Ereignisse bis zum polnischen Freiheitskampf mit kurzen Worten ab, verweilt dann bei diesem etwas länger und geht hernach zum Jahre 1848 über.

Auf Seite 51 finden wir eine kurze Beschreibung, wie die östreichische Soldateska bei der Einnahme von Castelnuovo gehaust hat. Wir wissen zwar recht gut, daß man den Krieg nicht mit Glacehandschuhen führen kann, doch ist es nie zu entschuldigen, wenn man alle Leidenschaften der Soldaten aufhetzt, und ihnen gegen die unglücklichen Einwohner des Kriegsschauplatzes zu wüthen gestattet. Was konnten die Einwohner von Castelnuovo dafür, daß ein italienisches Bataillon sich in dem Ort einquartirte und sich da, von den Oestreichern angegriffen, vertheidigte? Erstaunt man nach dem Gebahren, das sich die Oestreicher in Italien und Ungarn zu Schulden kommen ließen, nicht, daß die östreichische Presse sich über das Benehmen der Preußen in Böhmen glaubt beschweren zu dürfen? In welcher Weise würden die siegreichen Oestreicher nicht in einer preußischen Stadt gehaust haben, wenn ihnen das passirt wäre, was den Preußen in Trautnau begegnete.

Da die Beschreibung des Gefechtes bei St. Lucia (Seite 53) bezüglich der Absicht der Piemontesen in einigen von dem bisher bekannten abweicht, so wäre es wünschenswerth gewesen, wenn der Herr Verfasser zur Würdigung seine Quellen angegeben hätte.

Auf Seite 54 wird gesagt: Die lange Friedenszeit hatte auf den sardinischen Generalstab sehr übel eingewirkt und ihn zu sehr verkehrten Anschauungen vom Kriege verführt. Eine 4 Seiten lange Disposition, die er entworfen, gab jeden Gefechtsmoment à priori an, Alles sollte vor sich gehen wie auf einem Paradeplatze und so zu sagen mit der Uhr in der Hand.

Diese Bemerkung scheint richtig zu sein, und doch dürfte derselbe Fehler sich auch in andern Armeen, die lange keinen Feldzug gehabt haben, fühlbar machen. Die langen Gefechtsdispositionen sind schädlich, und dieses dürfte man sich auch bei uns (wo in dieser Beziehung oft unglaubliches geleistet wird) merken.

Seite 54. Warum d'Aspre, nachdem er den vor ihm stehenden Feind zurückgedrängt hatte, sich nicht gegen die Piemontesen in St. Lucia hätte wenden und diese in der Flanke nehmen sollen, läßt sich schwer einsehen. Tilly hat die Schlacht von Breitenfeld verloren, weil sein siegreicher Flügel dem andern noch im Gefecht begriffenen nicht zu Hülfe kam.

Auf Seite 55 ruft der Herr Verfasser aus: Wie anders dürfte wohl Oestreich heute stehen, wenn die italienisch-östreichische Armee nicht damals den Ruf Grillparzers:

„In Deinem Lager ist Oestreich!"

wahr gemacht hätte.

Wir glauben, daß wenn die Oestreicher Italien schon 1848 abgetreten hätten, so würden sie es jedenfalls nicht 1866 haben abtreten müssen. Solferino und Sadowa wäre ihnen vielleicht erspart geblieben.

Seite 57. Die von dem Hrn. Verfasser vorgeschlagene Operation gegen den Oglio wäre zu gefährlich gewesen und verstößt gegen die Grundsätze der Strategie. Radetzky hatte die piemontesische Armee umgangen und konnte sich ihrer Verbindungen bemächtigen, doch der taktische Erfolg mußte die schöne Kombination krönen, dieser blieb aus; die Ostreicher wurden bei Goito geschlagen und deßhalb trug die Unternehmung keine Früchte. Der Fehler Radetzky's liegt nicht darin, daß er eine Schlacht suchte, diese war zum Erfolg nothwendig, sondern daß er seine Dispositionen nicht so traf, daß er zum entscheidenden Schlag das Korps d'Aspres heranziehen konnte.

Auf Seite 59 wird gesagt: Bei den Oestreichern dagegen herrschte eine, wenn auch nicht geniale, doch entschieden bessere Leitung, strammere Disziplin und feste Willenseinheit. Damit hatte Radetzky auch unter ungünstigen Verhältnissen dem Feinde imponirt, damit mußte der Erfolg für ihn unvermeidlich werden, sobald ihm das Gleichgewicht oder gar Uebergewicht der Zahl erst einmal zufiele. General Heß, der Chef seines Generalstabes, der für ihn das, was Gneisenau für Blücher war, entwarf den Plan zu dem Unternehmen auf Vicenza und führte ihn dann auch mit großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit aus.

Wir sind nicht ganz der Ansicht des Herrn Verfassers: Gerade die Operation gegen Vicenza, sowie später die gegen Pavia, die durch die Schlacht von Novarra besiegelt wurde, verdienen den schönsten und genialsten Kombinationen an die Seite gestellt zu werden. Warum der Herr Verfasser die Unternehmung gegen Vicenza dem General Heß zuschreibt, und sie von diesem ausführen läßt, begreifen wir nicht recht. Soviel uns bekannt, war Radetzky Oberbefehlshaber und Heß Generalstabschef. Jedenfalls hat Radetzky und nicht Heß die Unternehmung gegen Vicenza geleitet. Es mag übrigens klug sein, Lebende auf Kosten der bereits Verstorbenen zu loben.

S. 60. Hier läßt der Herr Verfasser den General Heß und nicht Radetzky dem General Durando eine Kapitulation bewilligen. Es könnte hier wohl höchstens von Unterzeichnen derselben die Rede sein.

Wir verkennen die Verdienste des Generals Heß im italienischen Feldzug 1848 nicht, er war Radetzky was Berthier Napoleon; ein ausgezeichneter Generalstabschef. Berthier und Heß hatten auch das gemein, daß sie selbstständig weniger tüchtige Feldherren waren. Wie Berthier bei Beginn des Feldzuges 1809 in Süddeutschland, so hat Heß im Jahr 1859 in Italien höchst unglücklich (wie wir sagen wollen) operirt.

Zu Seite 64 bemerken wir: Mit Recht hat schon Willisen (in seinem italienischen Feldzug 1848) getadelt, daß die Piemontesen bei Cremona keinen großen Brückenkopf erbaut hatten. Dieser hätte ihnen die Möglichkeit gegeben, sich nach der Niederlage von Custozza hinter den Fluß zurückzuziehen und eine Flankenstellung einzunehmen, die die Oestreicher von fernerm Vorrücken abgehalten hätte. Da kein Brückenkopf vorhanden war, so blieb ihnen nichts übrig, als der Rückzug hinter den Tessin auf der kürzesten Linie. Es war ein Fehler, daß Karl Albert sich nach Mailand zurückzog, ein anderer war es, daß Radetzky ihm folgte. Er hätte ihm am Tessin zuvorkommen und ihn da vernichten können.

Die Operationen Radetzky's unmittelbar vor der Schlacht von Custozza sind nicht vom Tadel frei — daß er einen Theil seiner Armee über den Mincio setzen ließ, bevor er den Feind in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, hätte ihn theuer zu stehen kommen können.

Wir bedauern, daß der Herr Verfasser den schönen Feldzug Radetzky's 1849 mit Stillschweigen übergeht. Derselbe hätte doch gewiß verdient angeführt zu werden.

Von dem Kriegsschauplatz in Italien wendet sich der Herr Verfasser zu dem in Ungarn.

Auf Seite 69 wird gesagt: Der Plan des ermordeten Latour, dieses unruhige Land von allen Seiten zu umzingeln und in strahlenartiger Bewegung auf Pesth loszugehen, um dort den Heerd aller revolutionären Umtriebe auszulöschen, schien seiner Erfüllung sehr nahe zu sein. Hier können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derlei umfassende Angriffsbewegungen meist zu Unfällen führen und nur in dem Fall sehr bedeutender Ueberlegenheit gerechtfertigt sein können. Der Feind hat den Vortheil der innern Linien, und kann, wenn er denselben zu benützen versteht — die Hauptmasse seiner Kräfte abwechselnd gegen den einen und andern der feindlichen Kolonnen verwenden. Welche Vortheile die innere Linie gewährt, davon findet man Beispiele in dem Feldzug Bonaparte's 1796 in Italien, von Erzherzog Karl eben damals in Deutschland, Napoleons 1813 in Dresden und 1814 in Frankreich — ferner dankten in dem amerikanischen Secessionskrieg 1861—1865 die Konföderirten die meisten ihrer Erfolge dem Vortheil der innern Linie — diese allein gab ihnen die Möglichkeit, so lange dem weit überlegenen Norden zu widerstehen.

Mit Recht tadelt die Schrift die Unthätigkeit des Fürsten Windischgrätz, als derselbe in Pesth eingezogen war.

Auf Seite 71 wird gesagt: Als sich Windischgrätz im Besitz der Landeshauptstadt sah, schien er zu hoffen, daß einige Dekrete genügen würden, den Rest von Ungarn zu pacificiren und daß die Aufständischen die Waffen ohne Kampf niederlegen würden. Er zog daher die Strategenuniform, die ihm ohnedieß nicht sehr glänzend stand, aus, und legte jene des Strafrichters an, in der er sich wohler fühlte und die ihm den klassischen Gedanken eingab: „es sei nicht genug, nur die muthmaßlichen Schuldigen, die thätigen Förderer der Revolution abzuurtheilen, da doch die ganze Nation verdächtig sei und daher von Rechtswegen allen Bewohnern Ungarns der Prozeß gemacht werden sollte". In diesem Sinne trat am 15. Januar 1849 in Ofen eine „militärisch-politische Centralkommission" zusammen, vor welcher sich auch „diejenigen Individuen, welche an den revolutionären Umtrieben entweder gar nicht oder nur im minderen Grade Theil genommen," zu rechtfertigen hatten.

Mit Recht tadelt der Hr. Verfasser die Maßregel Windischgrätz's, als dieser die Armee mit ungarischem Papiergeld auszahlen ließ (welches später Haynau bei Todesstrafe abzuliefern befahl), wovon das eine ebenso unklug, als das andere, was ebenso unbillig war.

Auf Seite 87 finden wir bezüglich des Benehmens Görgey's nach der Schlacht von Komorn die richtige Bemerkung: Anstatt nach Wien zu marschiren, beging Görgey die unverzeihliche Thorheit, die kostbarste Zeit mit der Belagerung von Ofen zu verzetteln. Sehr wahr urtheilt in dieser Beziehung Szemere in seinen „Charakterskizzen" über den ungarischen Krieg, indem er sagt: „Zwei Hauptfehler wurden im Feldlager von Seiten der Ungarn begangen. Beide an der östreichischen Grenze, der eine im Oktober 1848, als wir hinter Jelacic nicht sogleich nach Wien drangen; der andere im Mai 1849, als wir nach Ofen zurückkehrten statt nach Wien zu eilen."

Mit Recht tadelt die Schrift die Beschießung Pesths von Seite der Kaiserlichen als eine nutzlose Maßregel: Es ist traurig, daß Hentzi durch diese That seinen schönen Heldenruhm befleckte. „Jede nutzlose Zerstörung im Kriege trägt ebenso wie jedes nutzlose Blutvergießen eine herbe Kritik ein."

Ueber den viel beschuldigten General Görgey wird folgendes Urtheil gefällt, mit welchem auch wir uns einverstanden erklären: Ein wirklicher Verräther war er nicht, nur ein ehrgeiziger, trotziger Mann, der jedenfalls auch einen größeren militärischen Ruhm errungen haben würde, wenn er sich mitunter hätte selbst bezwingen, wenn er ein römischer Charakter zu sein verstanden hätte.

Bei Gelegenheit der Kapitulation Görgey's wird gesagt: Mußte Ungarns Unabhängigkeit für die er ja persönlich nie geschwärmt hatte, einmal verloren gehen, so hätte er doch darauf halten sollen, daß Oestreich nicht noch von dem unterliegenden Ungarn gleichsam durch einen giftigen Skorpionstich zur Rache gereizt wurde. Er mußte sein Vaterland der Gnade (?) seines Monarchen, nicht jenem General Paskiewitsch

überliefern, damit derselbe die nie vertilgbaren stolzen Worte an seinen Herrn richten könne: „Ungarn liegt zu des Czaren Füßen.“ Daß die Unterwerfung unter die Russen Ungarn bei Oestreich schaden müsse, hätte sogar der bloße gesunde Menschenverstand genügen sollen, ihn zu lehren. Die Galgen, an denen Görgey's Kameraden starben, waren die traurige, politisch allerdings ebenso unrichtige Antwort auf den bewußten „ungarischen Skorpionstich.“

Ueber die Erfolge des östreichischen Kabinets in dem Jahre 1848 und 1849 stellt die Schrift folgende Betrachtung an: „Dieß Glück wurde nicht richtig erkannt und benutzt, denn man begann von nun an, in maßloser militärischer Ueberhebung die italienischen Provinzen erst recht für den Abfall zu erziehen. Die Siege Radetzky's, die sich auf ein Gewaltregiment stützten, das selbst vor der Auspeitschung von Frauen nicht zurückschreckte, wurden deßhalb keine Siege für die östreichischen Völker, sondern lediglich eine Handhabe für den absoluten Centralismus. Ein föderalistisches Oestreich würde keinen Fußbreit italienischen Gebiets verloren haben, (?) das absolut-centralistische, auf die vielgepriesene Militärunüberwindlichkeit gestützte dagegen, ließ den Radetzkymarsch zur Hoffnungssonate der Italianissimi und zur Erinnerung an die allgemeine Korporalstocksglückseligkeit für die übrigen östreichischen Völker werden, weil es in Wien an politischen Strategen fehlte.

Bei Gelegenheit des Orientkrieges finden wir den richtigen Ausspruch: Jener Krieg selbst aber ward für die Alliirten durch die Rücksichtnahme auf Oestreich mehr oder weniger ein Scheinkrieg, denn das alte Dictum bleibt immer wahr, daß Niemand daran denken soll, Rußland bekämpfen zu wollen, wenn er nicht entschlossen ist, Polen von Rußland zu befreien. Dieser Satz ist die strategische conditio sine qua non eines jeden Unternehmens gegen Rußland. Und dann die östreichische Schaukelpolitik betreffend ferner: Damals freilich hatte Oestreich, bei seiner inneren ungesunden Lage, nur die ephemere Freude eines augenblicklichen Erfolges, der es aber in der Folge mit der Todfeindschaft Rußlands und jenem Aerger Napoleons belud, der sich bei Magenta, Solferino, und wenn man will auch bei Königgrätz Luft gemacht hat.

Ueber die russische Armee wird folgendes Urtheil gefällt: In einer jeden gesunden Armee wird das Individuum zur Thatkraft in den Schranken der Disziplin, zum lebendigen Blutkügelchen im großen Körper, mit dem man Schlachten gewinnen will, erzogen. In Rußland entmannte man die Individualität des Soldaten (was bei dem niedrigen Bildungsgrade der Leibeigenen nicht einmal so schwer war wie anderswo!) man wollte sich eiserne Brigaden erziehen und man schuf Heere wandelnder Leichen. Und später fährt der Hr. Verfasser fort: Dank des gedankenlosen Despotismus im ungeheuren Czarenreiche, wo die Sonne niemals untergeht, Gott groß aber der Czar weit ist, erwiesen sich die innere Organisation und die Verbindungsbahnen desselben als so miserabel, daß die Alliirten, obwohl sie lediglich auf den langen Wasserweg angewiesen waren, das numerische Uebergewicht erhielten und ihre Gegner „in deren eigenem Lande“ sowohl an lebenden wie an leblosen Streitmitteln überflügelten. Rußland hat sich seitdem in mancher Beziehung gebessert, in allen Stücken jedoch kaum. Der Tag, wo Rußland auf Oestreich stoßen wird, rückt mit verhängnißvoller Wucht näher und näher heran. Wo sind die Strategen in Wien, die schon jetzt an die Vorbereitung des Sieges denken? Im Frieden schon, ja im Frieden erst recht, beginnt die Arbeit des Strategen, denn im Frieden muß man das thun, was im kommenden Kriege die Siegesgöttin mit mathematischer Gewißheit an unsere Fahnen heftet.

Auf Seite 110 wird gesagt: Der Krimkrieg hätte den östreichischen Militärbevollmächtigten hinreichende Gelegenheit gegeben, in den Schlachten an der Alma, bei Inkermann und an der Tschernaja gerade die Seele der französischen Taktik zu studiren, so gut wie es den Oestreichern, die mit in Schleswig-Holstein waren, gewiß möglich gewesen wäre, in den Gefechten vor den Düppeler Schanzen, bei denen die preußische Infanterie alle ihre guten Eigenschaften entwickelte, in die preußische Taktik einzudringen.

Und bei der Schlußbetrachtung über den Orientkrieg und Erwähnung der französischen Taktik, welche bald auch die Oestreicher kennen lernen sollten, stellt der Verfasser folgende Betrachtung an: Was aber kann und soll aus der Strategie werden, wenn wir keine Strategen mehr haben, wenn man das Holz früzeitig als krank ausschneidet, aus dem man allein die wahren Strategen schnitzt? Ein Fürst, ein Graf kann so gut ein Stratege sein, wie der Sohn des Bürgers und wiederum wie ein König. Aber nicht deßhalb schon kann ein Mensch im guten Sinne Heere anführen, weil irgend ein Wappen schon in seine Windeln gestickt war. Prinz Eugenio von Savoyen und Erzherzog Karl waren gewiß beide sehr hochgeborene Herren. Aber nicht deßhalb waren sie ausgezeichnete Strategen, sondern lediglich aus dem Grunde, daß sie geniale Männer waren, die in ihrer Jugend sehr viel und sehr gründlich gelernt hatten und in ihrem ganzen Leben überhaupt nie zu lernen aufhörten. Ein bürgerlicher Offizier kann ein ebenso schlimmer Gamaschenheld werden wie ein gefürsteter Graf, wenn er nur im Kommisdienst aufgewachsen, von der Natur nicht zum Führer großer Heere bestimmt und ohne jenen eisernen geistigen Fleiß war, sich das durch ernstes Studium zu erwerben, was anderen glücklicher organisirten Leuten vielleicht schon als Instinkt von Kindheit auf gegeben ist, der nur noch praktisch ausgebildet zu werden braucht. Sehen wir aber auf die lange Reihe großer Strategen aller Zeiten zurück, so finden wir doch fast immer die Erscheinung hervortreten, daß die Mehrheit derselben hochgebildete, mit großen Kenntnissen ausgestattete Männer waren. Das militärische Naturburschenthum mag sich immerhin im „kleinen Kriege“ geltend machen, da kann auch, wie es in der Vendée der Fall war, ein verschmitzter Bauer oder ein kühner Schmuggler den General spielen. Aber ein wirklicher Heerführer, der Hunderttausende kommandiren, lenken, bewegen, auf- und abrollen können, dazu den

Feind, Land und Leute, wo er operirt, die Kriegsgeschichte und die Politik genau kennen muß, ein solcher Stratege darf kein bloßer Naturbursche, er muß ein durch und durch gebildeter und dazu mit großem freien geistigen Umblick begabter Mensch und Soldat sein.

Wir wollen den ausführlicher behandelten italienischen Feldzug 1859 übergehen und verweisen bezüglich des Krieges von 1866 auf das Werk selbst. Die Hälfte desselben ist diesem gewidmet. Doch einige Bemerkungen können wir nicht unterdrücken.

Zu Seite 129 bemerken wir: Oestreich hatte sehr Unrecht, den Friedenskongreß zu vereiteln, da es dadurch Zeit gewonnen hätte, seine Rüstungen zu vervollständigen.

Bei Seite 131 drängt sich uns die Betrachtung auf, warum citirt der Herr Verfasser immer nur den zwar genialen, aber häufig sehr überspannten Schriftsteller Bülow. Warum nicht auch den weit gediegeneren Jomini, der doch weit Werthvolleres geliefert hat. Auch Clausewitz, Willisen u. a. bekannte und höchst beachtenswerthe Schriftsteller, welche den Gegenstand behandelt haben, finden wir nirgends erwähnt.

Das Citat Bülow's scheint nicht glücklich gewählt. Wenn sich der Werth der Operationen nach Graden und Winkeln bestimmen ließe, so wäre die Strategie kaum mehr die Aufgabe eines Schülers.

Die Herren, welche mit den Grundsätzen der Strategie wohl bekannt sind, werden in der vorliegenden Schrift eine ansprechende Lektüre finden.

Kriegs-Tagebücher aus den Jahren 1864 und 1866. Auf Wunsch dem Druck übergeben von K. Freiherrn von Strombeck, Rittmeister im 2ten brandenburgischen Ulanen-Regiment. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869.

In der vorliegenden Broschüre schildert der Herr Verfasser seine persönlichen Erlebnisse in den Feldzügen in Schleswig und Böhmen. Wir finden darin manche interessante Episode aus den genannten Kriegen. Die Schreibart ist einfach, die Darstellungsweise lebhaft, und mit Vergnügen bemerken wir, daß der Herr Verfasser sich von jeder Uebertreibung und poetischen Ausschmückung fern hält.

Eidgenossenschaft.

(Generalbefehl für den Truppenzusammenzug 1869.)

I. Ordre de Bataille. Kommandant der III. Division: eidg. Oberst Philippin, Julius, von Neuenburg. 1. Adjudant: Stabsmajor Alphons Pfyffer von Luzern. 2. Adjudant: Stabsmajor Moneo, Eduard, von Echichens.

Chef des Generalstabs der Division: eidg. Oberst Gautier, A. Emil, von Cologny bei Genf. Adjudant: Gambion, Stephan, von Sitten.

Genieoffizier: eidg. Hauptm. Guillemin, Stephan, von Lausanne.
Divisionsarzt: eidg. Major Golliez, Heinrich, von Baulmes.
Adjunkt: 1. Unterlt. Dr. de Montmollin, Heinr., von Zürich.
Kriegskommissär: Oberstlt. Brindlen, Joseph, von Sitten.
Gehülfe: eidg. Hauptm. Berard, Carl, von Vivis.
Stabsveterinär: eidg. Hauptm. Barraud, Louis E., v. Lausanne.
Stabssekretär: Ducommun, Elias, von Bern.
" de Rameru, August, von Aigle.
Truppen: Komp. Guiden Nr. 7 (Genf).

7. Infanterie-Brigade: Kommandant: eidg. Oberst Borgeaud, Const., von Lausanne. Adjudant: eidg. Hauptm. Coutau, Sig., von Genf. Brigade-Adjudant: Stabsmajor de Buman, Eug., von Freiburg. Der Brigade zugetheilt: eidg. Oberstlt. Chuard, Johann Ludwig, von Corcelles. Brigade-Kommissär: eidg. Hauptm. Alder, Ed., von Genf. Stabssekretär: Ducrest, Marcus Stephan, von Lausanne. Truppen: Bataillon Nr. 69 von Bern, Bataillon Nr. 70 von Waadt, Bataillon Nr. 39 von Freiburg.

8. Brigade: Kommandant: eidg. Oberst Link, Ant., von Genf. Adjudant: eidg. Hauptm. Vernet, Alb., von Genf. Brigade-Adjudant: Stabsmajor Gaulis, C. J. G., von Lausanne. Der Brigade zugetheilt: Oberstlt. Borgeaud, August, von Sentier. Brigade-Kommissär: eidg. Hauptm. Jeanneret, J. A., von Locle. Stabssekretär: Oboussier, Ch. Dav., von Lausanne. Truppen: Bataillon Nr. 46 von Waadt, Bataillon Nr. 23 von Neuenburg, Bataillon Nr. 84 von Genf.

Artillerie-Brigade: Kommandant: Oberstlt. de Rham, David, von Giez. Adjudant: Stabsmajor Massip, Philipp, von Genf. Park-Kommandant: Stabsmajor Paquier, Franz, von Lausanne. Truppen: 4Pfdr.-Batterie Nr. 13 Freiburg, 4Pfdr.-Batterie Nr. 23 Waadt.

Reiterei: Kommandant: Stabsmajor Des Gouttes, L. A., Bern. Adjudant: eidg. Hauptm. Le Roy, Carl, von Locle. Truppen: Komp. Nr. 15 und 17 Waadt.

Schützen: Kommandant: eidg. Oberstlt. Bennard von Lausanne. Adjudant: eidg. Hauptm. Nicod, Alfred, von Echallens. Kommissär: eidg. Lieut. Bachelin, Ch., von Yverdon. Ambulance: eidg. Hauptm. Müller, Eug., von Romainmotier. Truppen: Schützen-Komp. Nr. 3, 8, 10 und 30 Waadt.

Ambulance: eidg. Hauptm. Castella, Felix, von Freiburg; eidg. Unterlt. Soutter, H. A., von Morges; eidg. Unterlt. Garin, Aug. J., von Iverdon. 1 Krankenwärter von Freiburg, 1 Krankenwärter von Neuenburg, 2 Krankenwärter von Waadt, 3 Trainsoldaten von Waadt.

Infirmerie: eidg. Hauptm. Goeldlin, Robert, von Luzern; Ambulance-Kommissär: Guinand, Elias, von Neuenburg. Oberkrankenwärter: Witschi von Interlaken, 1 Krankenwärter vom Kanton Waadt, 1 Krankenwärter vom Kanton Freiburg, 1 Krankenwärter vom Kanton Genf.

II. Supposition und Cantonnirung. 1. Die folgende Supposition bildet die Grundlage der Manöver, Cantonnirung, des Dienstes, der Vorposten u. s. w.

Ein feindliches Korps (das Korps von Bière) ist durch den Jourpaß im Kanton Waadt eingedrungen, und in der Nähe von Bière angekommen. Ein schweiz. Korps (das Korps von Mollens) verläßt La Sarraz und rückt ihm über Isle auf Mollens und Ballens entgegen.

Es wird vorausgesetzt, daß jedes Korps durch ein Detachement in den Bergen gedeckt sei. Diese Detachemente stehen einander gegenüber, in dem Thal vom See von Jour; jenes vom Korps von Bière bei Sentier, jenes vom Korps von Mollens bei Pont.

Es wird endlich vorausgesetzt, daß Aubonne durch Truppen des Korps von Bière besetzt, und Morges von Truppen des Korps von Mollens bewacht sei.

Der Rückzug des Korps von Bière muß über St. Georg oder St. Cergues, und jener des Korps von Mollens über La Sarraz und nach Umständen über Echallens bewirkt werden.

2. Von dieser Voraussetzung ausgehend, werden die Cantonnirungen folgendermaßen eingerichtet:

a) das Korps von Bière oder die Brigade Link mit einer Viertelkompagnie Guiden in den Kasernen und dem Dorf Bière.

b) Das Korps von Mollens oder die Brigade Borgeaud mit einer Viertelkompagnie Guiden zu Berolles, Mollens, Bellens, und für ein Bataillon in dem Lager bei Mollens.

c) Das Schützenbataillon wird in der Kaserne von Bière einquartirt.

d) Die zwei Batterien Artillerie ebenfalls.

e) Die Reiter-Schwadron wird in Gimel und Saubraz untergebracht.

f) Das Hauptquartier der Division befindet sich in der Kaserne zu Bière.